

Die Zwergin Miranda

Autor(en): **Lauener, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 12

PDF erstellt am: **24.09.2024**

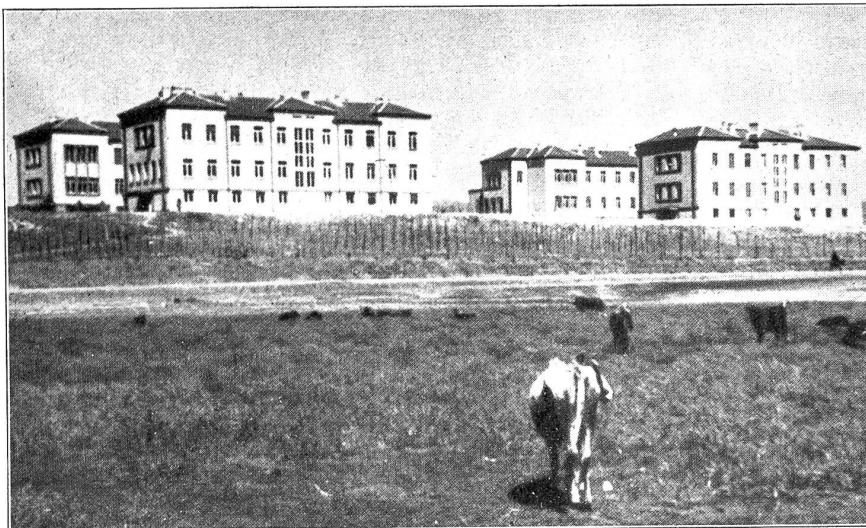
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Universität in der Steppe. — So liegt die Hochschule von Angora.

noch vor relativ kurzer Zeit ein kleines fieberverseuchtes Nest gewesen ist. Heute gibt es dort keine Malaria mehr, der deutsche Städtebauer Prof. Jansen hat eine neue moderne Stadt sozusagen aus dem Nichts geschaffen — eine Stadt mit modern angelegten Straßen, mit neuzeitlich eingerichteten Häusern, mit elektrischem Licht, Autobussen, Kinos und allem sonstigen Zubehör einer modernen Großstadt. Gleich hinter den letzten Häusern der Stadt aber beginnt die Steppe, die endlose trodene Steppe Anatoliens, deren Kultivierung zu den wichtigsten Aufgaben gehört, mit denen sich die neue Hochschule zu beschäftigen hat.

Die Institute und sonstigen Baulichkeiten der neuen Hochschule, die am Rande von Angora liegt, sind nach allen Regeln der modernsten Baukunst ausgeführt: stabil, hell und luftig sind die Räume, und auch die Inneneinrichtung entspricht allen Erfordernissen einer modernen Bildungsstätte dieser Art. Auch eine umfangreiche Bibliothek ist vorhanden, die aus einer allgemeinen Abteilung und aus einer groß angelegten Fachbibliothek besteht.

Um eine möglichst enge Verbindung zwischen der Hochschule und ihren Studenten herzustellen, ist ein Heim gebaut worden, das über 300 Studierenden Unterkunft geben kann. Das Heim liegt in unmittelbarer Nähe der Institute; etwas weiter entfernt liegen die umfangreichen Hochschulwerkstätten, in denen die Studenten mit allen möglichen praktischen Künsten und handwerklichen Arbeiten vertraut gemacht werden sollen.

Die offizielle Bezeichnung der neuen Bildungsstätte lautet zunächst „Landwirtschaftlich-veterinär-medizinische Hochschule“; schon jetzt ist aber der Rahmen einer rein landwirtschaftlichen Hochschule durch Errichtung einer naturwissenschaftlichen und einer technologischen Fakultät erheblich überschritten worden, und ein weiterer Ausbau des Betätigungsfeldes der Hochschule ist geplant. Die Aufgaben, zu deren Lösung die neue Hochschule bestimmt ist, sind umfangreich genug; sie soll die theoretischen und praktischen Grundlagen für die landwirtschaftliche Entwicklung der riesigen anatolischen Steppe schaffen. Ein großes Mustergut, das sich hinter den Mauern der Hochschule kilometerweise ins Land erstreckt, ist bereits angelegt worden. Hier sollen die wissenschaftlichen Feststellungen der Gelehrten in der Praxis erprobt werden — hier wird man besondere Getreidesorten züchten, die dem Klima der anatolischen Steppe angepaßt sind, hier werden neue Bewässerungsanlagen ausprobiert, Baumschulen angelegt — Kemal Pascha setzt sich mit aller Intensität für eine Wiederaufforstung Anatoliens ein —

Weinberge werden angepflanzt, Ackergerätschaften erprobt usw.

Alle diese Arbeiten, deren außerordentliche Bedeutung für die neue Türkei ja ohne weiteres einleuchtet, werden von europäischen Wissenschaftlern durchgeführt und geleitet.

Zurzeit sind etwa 20 dieser Institute von deutschsprachigen Direktoren geleitet — ihnen sind eine Anzahl ausländischer und viele türkische Assistenten beigegeben, die in Europa wissenschaftlich ausgebildet worden sind. Vorläufig ist die Unterrichtsprache an der neuen Hochschule deutsch; — dies wird wahrscheinlich so lange dauern, bis die neue Generation junger türkischer Wissenschaftler herangereift ist. Es werden wohl darüber 6—10 Jahre vergehen; denn der wissenschaftliche Nachwuchs der Türken muß erst die Laufbahn des Dozenten durchgemacht haben, ehe er als Vertreter seines Faches — die Bewährungsfrist als Dozent unter

Leitung eines Ordinarius wird 5—6 Jahre betragen — anerkannt wird.

Um die studierende türkische Jugend in den Stand zu setzen, die deutsch gehaltenen Vorlesungen zu verstehen und ihre Ausbildung in der deutschen Literatur zu begründen, ist deutscher Sprachunterricht für jeden Studierenden obligatorisch. Ein eigenes Lektorat für Fremdsprachen übernimmt die Ausbildung der Studenten in deutscher Sprache; Englisch, Französisch und Italienisch sind Wahlfächer. Bei der Ablegung der Staatsprüfung muß jeder Türke nachweisen, daß er eine Fremdsprache versteht. Weit aus die meisten Prüfungen werden in deutscher Sprache abgelegt.

Am 30. Oktober vorigen Jahres, anlässlich der Feier des 10. Jahrestages des neuen türkischen Reiches, ist die Hochschule in Angora feierlich eröffnet worden. Mit diesem Werk hat die Wissenschaft ein neues Gebiet siegreich erobert, um ihm ihre Segnungen zuteil werden zu lassen!

Dr. A. Walter.

Die Zwergin Miranda.

Letztes Jahr gab der Verein für Verbreitung guter Schriften Bern eine Erzählung der bekannten Schriftstellerin Grete Auer heraus, betitelt „Die Zwergin Miranda“. Diese feine Schrift sollte in jedem Hause gelesen werden.

Im vornehmsten Hause der Stadt, in einer reichen Kaufmannsfamilie, wuchs neben dem gesunden und auffallend schönen Sohne Zwein ein armes verkümmertes Schwesterchen auf, Miranda, klein, dickköpfig, dunkelhaarig, kurzhalbig. Sie behielt die Größe von Kindern, die halb so alt waren wie sie. Ihr Gesicht hatte schon mit vier Jahren einen seltsam alten Ausdruck; Hände und Füßchen waren puppenhaft. Im Alter von 10 Jahren sah sie schon alt aus, die jungen Bäckchen wurden hart, die Backenknochen traten schärfer hervor, sie wuchs in die Breite, kurz, sie blieb eine Zwergin. Aber es zeigte sich, daß sie völlig normal begabt war; ihr Fassungsvermögen, ihr Gedächtnis entsprachen ihrem Alter; ihr Fleiß und ihre große Gewissenhaftigkeit gaben ihr sogar einen Vorsprung gegen andere gleichaltrige Kinder.

Mit tiefer Erschütterung sah das Elternpaar diese Entwicklung. Zwein, ein feiner und tapferer Junge, aber er kannte die Aufgabe der Familie: „Man muß Miranda helfen zu begreifen. Sonst wird sie vielleicht ein böser Mensch,

und das wäre das Schrecklichste.“ Und er gab sich alle erdenkliche Mühe, seiner Schwester über ihr Schicksal hinweg zu helfen, sie zu trösten, sie zu belehren, ihr eine Aufgabe zu weisen. Das gelang ihm oft. Aber dann schrie es zuweilen doch wieder in Miranda: wozu? Wozu bin ich da? Wozu sind Geschöpfe meiner Art auf der Welt?

Eines Tages sah sie im Garten, wie der Gärtner an den Fruchtspalieren verkümmerte Äpfelchen, die neben vollentwickelten standen, abpflückte und wegwarf. Er hielt ihr eine Handvoll gelber, kaum nußgroßer und ganz runzeliger hin und sagte: „Taugt nichts, das Kroppzeug! Nimmst du gute Äpfel nur Platz und Kraft weg.“ Miranda nahm ihm die schlechten Früchte aus der Hand, trug sie in ihr Zimmer, weinte und sagte zum eintretenden Zwein: „Solche Früchte werden weggeworfen. Warum wirft man solche Menschen nicht weg?“

Zwein wurde blaß vor Schrecken, wußte erst nicht, was er darauf sagen sollte. Aber bald hatte er ein Argument gefunden: „Es war eine Voreiligkeit vom Gärtner und eine Gewalttätigkeit, diese Früchte zu entfernen. Wir wissen aus Erfahrung, daß der Baum sie von selbst abstößt, wenn die Zeit gekommen ist. Wer weiß, ob er ihn nicht durch solches Vorgehen geschädigt hat. Man weiß nicht, wie die Natur ihre Kräfte verteilt, darum soll man sie walten lassen. Diese kleinen Kümmerlinge haben gewiß ihren Zweck im Organismus; vielleicht sammeln gerade sie Stoffe in sich, die dem Ganzen schädlich wären. Es ist mit den Menschen auch so: solange die Natur nicht ihren Tod bestimmt, solange braucht man sie. — Es muß Blinde geben, und es muß Lahme geben, und sogar ganz hoffnungslose, ganz idiotische Wesen muß es geben, sonst wären sie gewiß nicht da. Ich denke mir, es muß sie geben, damit die Menschen den Bau des Körpers und die Wege der Natur an ihnen lernen. Ich denke mir, wenn es nur gesunde Augen gäbe, so würde gewiß nie ein Mensch auf den Gedanken gekommen sein, zu untersuchen, wie so ein Auge gebaut ist. Man muß solche Aufgaben auf sich nehmen, wenn man auch schwer daran trägt.“

Und Miranda wurde ein Segen für das verwaiste Haus, für den Bruder, der früh dahinstarb, für seinen Sohn und dessen Mutter und für viele andere.

Möge auch die Menschheit ihre Aufgabe an den Anormalen erkennen: sie lehren, ihr Schicksal zu begreifen, damit sie nicht böse werden; sie unterrichten, sie auf einen passenden Beruf vorbereiten, ihnen eine Lebensaufgabe weisen und kleine Opfer nicht scheuen. Dann werden auch sie ein Segen für uns sein.

A. Lauener, Bern,

Zentralsekretär des Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe.

Vorfrühling.

Von Paul Heyse.

Stürme brausten über Nacht,
Und die kahlen Wipfel troffen.
Frühe war mein Herz erwacht,
Schüchtern zwischen Furcht und Hoffen.

Horch, ein trautgeschwäh'ger Ton
Dringt zu mir vom Wald hernieder.
Rißen in den Zweigen schon
Die geliebten Ämselfn wieder?

Dort am Weg der weiße Streif —
Zweifelnd frag ich mein Gemüte:
Ist's ein später Winterreif
Oder erste Schlehblüte?

Welt-Wochenschau.

Wettrüsten beschlossen.

So war es vor 1914: Die Aufwendungen der einen Staaten trieben die andern dazu, eine noch größere Aufwendung zu machen. Die Verlängerung der Dienstzeit beim einen rief der Verlängerung beim andern, die deutsche „Wehrmilliarde“ schreckte ganz Europa auf, und wenige Jahre später explodierte die große „europäische Munitionsfabrik“ im Weltkrieg. Heute, nach einem Umweg über Revolution, Pazifismus, Abrüstungskonferenzen, stehen wir genau dort, wo wir vor 14 Jahren: Wiederum beginnt das Wettrüsten im Eiltempo! Wieder tritt kraß zutage, was vorher insgeheim gefördert worden. Wieder aber sind die deutschen Machthaber diejenigen, welche sich am aufreizendsten gebärden. Wieder verstehen sie, jeden ihrer Schritte zu einer Provokation zu machen.

Die Erhöhung des englischen Wehretats ging diesmal voraus, und die Begründung war: „Wir fürchten für den Frieden besonders deshalb, weil Deutschland seine Jugend kriegerisch erzieht und organisiert!“ Daraufhin lehnte Deutschland den Besuch John Simons ab. Inzwischen schien der englische Außenminister doch reisen zu sollen: Am 24. März nächsthin. Aber wiederum kommen Umstände, die diese Reise vielleicht verunmöglichen, und diesmal sind es wahrhaft erschwerende Umstände.

Knapp anderthalb Wochen nach dem englischen Aufrüstungsbeschluss setzte Frankreichs Regierung die zweijährige Dienstzeit in der gar nicht einstimmigen Kammer durch, und Flandin motivierte den Beschluß damit, daß die rekrutenarmen Jahrgänge kommen würden; während dieser Jahre würde die französische Armee gegenüber der deutschen sogar zahlenmäßig im Hintertreffen bleiben. Das aber dürfe nicht geschehen.

Die Regierung des Dritten Reiches, genau informiert über die Vorbereitung des französischen Beschlusses, antwortete auf Wochenende mit der Proklamation der allgemeinen Wehrpflicht für das Reich. Es handelt sich um ein vom Führer und dem gesamten Ministerium gezeichnetes Gesetz, in welchem der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht als neue Armeebasis erklärt wird, und im Einzelnen wird festgelegt, die neue Armee werde aus 12 Armeekorps bestehen, deren jedes 3 Divisionen zählen werde.

Auffallen muß, daß nichts von der Flotte gesagt wurde. Aber man weiß, daß Berlin die Berrücktheit zustande bringen wird, auch eine Flotte zu verlangen und so endgültig die Engländer von sich abzustößen, genau wie das Wilhelm II. um die Jahrhundertwende getan. Vorderhand wird aus diplomatischen Gründen geschwiegen. Diplomatisch gemeint ist auch der Hinweis in der deutschen Proklamation, die Soviets hätten 101 Divisionen Friedensstärke; einer solchen Tatsache gegenüber könne Europa Deutschland nicht zumuten, ohne Wehr zu bleiben.

Wenn man sich vorstellen will, was die deutsche Proklamation bedeutet, muß man wissen, daß der Versaillervertrag dem Reiche die allgemeine Wehrpflicht verbot und nur eine kleine Berufsarmee erlaubte, in der Absicht, dem soldatisch gewöhnten Volke den militärischen Geist abzugewöhnen. Das Dritte Reich hat also den Versaillervertrag in einem seiner wichtigsten Teile gekündigt, oder, wie die Entente sagt, gebrochen, und das Wagnis auf sich genommen, eventuelle Schritte der Westmächte zu erwarten. Solche Schritte werden kommen, aber Berlin ist gewiß, daß man sie nicht fürchten muß. Und sollte man sie fürchten müssen: Die deutsche Bewaffnung ist so weit vorgeschritten, daß man allenfalls den Krieg wagen könnte.

Mit andern Worten: Die 36 Divisionen bestehen im